

Die Förderung der Majolika-Industrie in Heimberg- Steffisburg-Thun durch das kant. Gewerbe-Museum in Bern.

Ein Rückblick.

Die Tätigkeit unserer Anstalt für die Majolika-Industrie in Heimberg war im abgelaufenen Jahr mehrmals Gegenstand von Besprechungen in verschiedenen Zeitschriften. Der Verwaltungsrat und die Aufsichtskommission des Museums liessen sich über die Vorgänge Bericht erstatten und sprachen ihr Einverständnis aus mit der Art und Weise, wie von unserer Seite die Förderung der Industrie an die Hand genommen worden ist. Diese Behörden beauftragten den Unterzeichneten zugleich, die bisherige Arbeit im Jahresbericht möglichst eingehend zu erläutern.

Wenn die Tätigkeit des Museums für die Industrie in Heimberg getreu geschildert werden soll, dann habe ich etwas weit auszuholen.

Als ich im September 1890 als Verwalter der ehemaligen Muster- und Modellsammlung (nunmehr Gewerbe-Museum) angestellt wurde, hatte ich die Funktionen des Vorstehers, Bibliothekars und Zeichners in einer Person zu versehen; ich war zugleich auch mein eigener Abwart. Die Aufsicht und Reinigung besorgte Aushilfspersonal noch während 9 Monaten. Dann wurde ein Abwart angestellt, der einen Teil der untergeordneten Verrichtungen übernehmen konnte, allein ich war doch noch zu sehr an die Scholle gebunden, als dass ich mich so der Industrien im Kanton Bern hätte annehmen können, wie es damals schon wünschenswert gewesen wäre. Die Einnahmen von 24,000 Fr. per Jahr gingen auch im Betrieb auf.

Die Reorganisation der Muster- und Modellsammlung in ein kantonales Gewerbe-Museum, die Lösung der Unterkunftsfrage für die neue Anstalt, der Auszug aus dem alten Kornhaus, die Neueinrichtung desselben und der Wiederbezug des Gebäudes beschäftigten mich bis über die Mitte der 90er Jahre so, dass der Gewerbeförderungsdienst leider immer wieder in den Hintergrund treten musste. Die Vollendung aller dieser Arbeiten, die Anstellung eines Bibliothekars und die Vermehrung der Subventionen versetzten mich aber dann in die Möglichkeit, nach und nach mit den Industrien im Kanton und den Fach- und Zeichenschulen in engere Fühlung zu treten. So wurde auch die da-

mals recht bescheidene Zeichenschule in Heimberg besucht. Mit dem Lehrer dieser Anstalt und mit einigen Hafnern besprach ich den Ausbau der Schule zu einer Lehr- und Versuchswerkstätte und die Art und Weise, wie das Gewerbe-Museum der Majolika-Industrie fördernd zur Seite stehen könne. Zu einem definitiven Programm gelangten wir aber vorerst noch nicht, weil der Niedergang der Industrie zu jener Zeit noch nicht so augenfällig war, wie dann wenige Jahre später. Bis in die Mitte der neunziger Jahre war auch nicht daran zu denken, eine neue dekorative Ausstattung der Gefässe anzustreben. Die vom Karlsruher Künstler Keller-Leuzinger in den siebziger Jahren eingeführten Geschirrförmern und deren Verzierungsweisen, wie man sie heute noch unter dem Ausdruck: „Pariser Waren“ kennt, waren derart in Übung und so auf dem Markt begehrt, dass es vermessen gewesen wäre, Neuerungen vorzuschlagen. In der Architektur und im Kunstgewerbe wurde in damaliger Zeit nur die Wiederholung vergangener und orientalischer Stilrichtungen geübt. Eine eigene Sprache kannte die angewandte Kunst noch nicht. Auch Keller-Leuzinger, der sich übrigens grosse Verdienste um die Hebung der Heimberger-Industrie erworben hat, verwendete in seiner Ornamentik lediglich indisch-persische Formen; nur setzte er an Stelle der indischen Pflanzenwelt die Alpenrose und das Edelweiss, womit er ganz neue Effekte und für viele Jahre einen gesteigerten Absatz für die Majoliken zu erzielen wusste.

Die Chicagoer Weltausstellung 1893 brachte einen Umschwung in der dekorativen Ausgestaltung der kunstgewerblichen Erzeugnisse und einen Wandel im Geschmack. Zweckdienlich sollten die gewerblichen Produkte in erster Linie sein, dann materialecht, solid, und einfach im Ausdruck. Eine ganze Reihe von Künstlern stellte sich in den Dienst des Kunstgewerbes; jeder machte Anspruch auf Beachtung, und mancher glaubte gar in seinen Werken den neuen Stil gefunden zu haben. „Die Anwendung der alten Stile ist ein verbrecherisches Spiel des Lebens mit dem Tode“, sagte v. d. Velde und setzte die Linie ein als Leitmotiv jeder Verzierungsweise. Mehrere Künstler wandten sich neuerdings dem Naturalismus zu; andere konstruierten ihre Ornamente mit Lineal, Winkel und Zirkel, oder nahmen die primitive Kunst der Naturvölker wieder auf. Die einen wendeten eine grosszügige Ornamentik, die andern kleine Einzelmotive an. Heute knüpft man an alte Traditionen an und sucht eine Weiterentwicklung von dort aus, oder hat auch direkt den Empire- oder Biedermeierstil aufgenommen.

Es musste also erst eine gewisse Abklärung abgewartet werden, bevor eine ganze Hausindustrie in gewagte Experimente getrieben wurde. Dies konnte um so eher geschehen, als es sich vorderhand nur darum handeln konnte, die Solidität und Gebrauchsfähigkeit der Geschirre zu heben, womit wenigstens einem Teil der neuen Forderungen Genüge geleistet wurde. Es war eine bekannte Tatsache, dass die

Werkstätten-Einrichtungen und Brennöfen mangelhaft waren und das Rohmaterial ungenügend vorgearbeitet zur Verwendung gelangte. Die Gefässe erwiesen sich nur zu oft als wasserdurchlässig, die Glasuren waren nicht haltbar, mit einem Wort, die Majoliken zeigten sich als wenig gebrauchsfähig. Schlechtes Material begünstigt unwillkürlich auch eine flüchtige Arbeit. Als Fremdenartikel mochten die Produkte noch genügen, aber der Absatz derselben nahm doch mehr und mehr ab. Ein Hafner nach dem andern gab seine Werkstatt auf und wandte sich andern Beschäftigungen zu; meist zogen die Leute nach den Munitionswerkstätten in Thun, wo sie bei einförmiger Arbeit doch ein sicheres Brot fanden. Die Zahl der Hafnereien ist in einem Zeitraum von zwanzig Jahren von 74 auf 47 gesunken.

Wollte man also die Industrie heben, dann musste das zur Verfügung stehende Material verbessert oder ersetzt, und der Herstellungsprozess rationeller gestaltet werden. Es war mir dabei klar, dass mit einer Zeichenschule oder gar mit Kursen allein nicht geholfen werden könne, sondern dass nur die Erstellung und der Betrieb einer Töpferschule mit Lehr- und Versuchswerkstätte die einzig richtige Lösung sei. Damit waren dann schliesslich auch die einsichtigeren Industriellen und der Lehrer der Schule in Heimberg einverstanden. Sie bestellten eine Kommission, welche die Frage zu prüfen und die Vorarbeiten für die Gründung einer Lehrwerkstätte an die Hand zu nehmen hatte. Im Auftrag dieses Kollegiums arbeitete ich einen Organisations- und Finanzplan aus, entwarf Unterrichtsprogramme und schliesslich auch einen Bauplan für eine zu gründende Schule. Staats- und Bundesunterstützung waren vorgesehen und in zuvorkommender Weise auch zugesichert.

Die Direktion des Innern des Kantons Bern unterstützte inzwischen junge Leute aus Heimberg, um ihnen den Besuch von Fachschulen im Ausland zu ermöglichen, und um sie später gegebenenfalls als Fachlehrer in der Lehrwerkstätte zu verwenden. Diese Stipendiaten gestatteten mir, Verbindungen mit den Schulen im Ausland anzuknüpfen. Ich erhielt von dort Unterrichtsprogramme, Baupläne, Konstruktionen von Brennöfen und weitere Angaben über Einrichtungen für derartige Fachschulen.

Bei den Anschaffungen von Mustern und Modellen an den Ausstellungen im In- und Ausland suchte ich, im Einverständnis mit den Behörden des Gewerbe-Museums, stets mustergültige Erzeugnisse der keramischen Industrien, soweit es die verfügbaren Mittel erlaubten, für unsere Mustersammlung zu erwerben. Während der Umbauzeit des Kornhauses im Jahre 1896 zur Aufnahme des Gewerbe-Museums veranstaltete ich Wanderausstellungen in verschiedenen Teilen des Kantons. Mit der keramischen Sammlung arrangierte ich eine Ausstellung im Schloss Thun, die von den Hafnern in Heimberg, Steffisburg und Thun fleissig besucht worden war und gewiss auch manche Anregung gebracht hat.

Im gleichen Jahr war ich mit den Programmen für die Schule fertig geworden und hatte diese Arbeiten mit dem Bauprojekt an die Kommission eingesandt. Diese Kommission akzeptierte meine Vorschläge, nachdem sie vom eidg. Inspektor für gewerbliches Bildungswesen, Herrn Direktor Meyer-Zschokke in Aarau, geprüft worden waren, und verdankte sie mir als einfach, schlicht und durchaus zweckentsprechend bestens. Selbstverständlich hatte ich alle diese Arbeiten, als in meinen Aufgaben und Pflichten liegend, ohne jedes Entgelt, ausgeführt. Leider wurde die sorgfältig vorbereitete Vorlage im Jahr 1897 in der Gemeindeabstimmung in Heimberg mit 38 gegen 36 Stimmen verworfen. Im darauffolgenden Jahr wurde die Schulangelegenheit noch einmal, aber mit demselben negativen Erfolg vor die Gemeinde gebracht.

Der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung, welche die Mehrheit in der Gemeinde bildet, fehlte das Verständnis für die Bedürfnisse der Industrie; auch einige rückständige Hafner arbeiteten unter der Hand gegen das Projekt; aber, wie ich später auseinandersetzen werde, war es wohl die grosse Inanspruchnahme der Gemeindefinanzen für die Gründung und den Betrieb der Schule, welche zu diesem Misserfolge führte.

Ein Projekt, die Lehr- und Versuchswerkstätte an der Grenze von Thun-Steffisburg und Heimberg zu errichten, sie in das Zentrum der Industrie zu stellen, wie ich es als die richtigste Lösung erachtete, und alle drei Gemeinden zu interessieren, die Gründungs- und Betriebskosten auf diese Weise zu verteilen, fand ebenfalls nicht die nötigen Sympathien und Unterstützungen.

Die Idee hatte aber doch Wurzel gefasst. Im Jahre 1901 griff der Verkehrsverein Thun die Frage der Gründung einer Töpferschule auf. Ich war auf gestellte Anfrage hin selbstverständlich neuerdings bereit, an der Realisierung des Projektes mitzuwirken. Auch für diese Kommission stellte ich ein Finanzprogramm und einen Lehrplan auf, prüfte die Lokale, die für die Unterbringung der Schule in der Gemeinde Thun in Betracht fallen konnten, und stellte das gesammelte Material zur Verfügung. Als aber im darauffolgenden Jahr Steffisburg auf den Plan trat und die Schule für sich beanspruchte, liess Thun sein Projekt fallen und erstere Gemeinde trat in den Vordergrund. Ein Initiativkomitee berief eine grössere Versammlung in das „Landhaus“ in Steffisburg ein, an der auch der damalige Direktor des Innern, Herr Regierungsrat von Steiger beiwohnte. Wir stunden energisch für die endliche Verwirklichung des Projektes ein, und Herr von Steiger persönlich sicherte eine erhebliche staatliche Unterstützung zu. Auch in dieser Gemeinde blieb es vorerst beim ersten Anlauf, und die Bewegung verlief leider wieder im Sande.

Fragen wir uns nach den Ursachen, warum die Gründung einer Lehrwerkstätte in jenen Gemeinden nicht zustande kommen konnte, so liegen sie in erster Linie darin, dass die in Frage kommenden Ort-

schaften zu wenig finanzkräftig sind, um die Gründung und den Betrieb einer solchen Schule zu ermöglichen. Wenn schon der Bund und der Staat Bern je einen Drittel der Betriebskosten zu übernehmen gedachten, so überstieg doch die Übernahme der übrigen erforderlichen Mittel die Leistungsfähigkeit der kleinen und wenig bemittelten Gemeinden. Grössere und wohlhabende Ortschaften werden, bei dem bisher gepflogenen Unterstützungsmodus des Bundes und der Kantone, Schulen und Kurse einzurichten und Bundes- und Staatsubventionen zu erhalten wissen. Arme Bezirke und Gemeinden aber, denen die Mittel zur Gründung von solchen Lehrinstituten fehlen, gehen bei einer solchen Wirtschaftspolitik leer aus, und damit auch wirtschaftlich immer mehr zurück. Gerade in diesen Bezirken und ganz besonders in jenen Gegenden, wo Hausindustrien heimisch sind, sollten die Kantone künftig in der Errichtung von Unterrichtsanstalten für das Gewerbe initiativ vorgehen.*

Als das Lehrlingswesen im Kanton Bern im Jahr 1906 gesetzlich geregelt wurde, machte ich als Mitglied der Sachverständigenkommission, gerade mit Rücksicht auf die Verhältnisse im Töpfergewerbe, den Vorschlag, zur Verordnung über die Förderung der Berufsbildung einen Artikel mit folgendem Wortlaut einzuschalten:

„Wo Fachschulen und Fachkurse zur Hebung von Industrie und Gewerbe notwendig sind und die Gemeinden von sich aus die Gründung solcher Anstalten und Kurse nicht an die Hand nehmen, wird sie der Staat errichten und betreiben“. Dieser Artikel wurde als § 22 in die Verordnung über die Förderung der Berufsbildung aufgenommen, und nun hat es der Staat in der Hand, solche Anstalten ins Leben zu rufen und für einen gehörigen Betrieb derselben zu sorgen. Da dieses Gesetz und die Verordnung aber erst vor zwei Jahren in Kraft trat, so musste vor dieser Zeit für die Gründung der Schule noch die Privatinitiative in Anspruch genommen werden.

Würde das Gewerbe-Museum Bern mit einer Kunstgewerbeschule verbunden gewesen sein, wie das fast überall der Fall ist, dann wäre ich wohl rascher zum Ziele gelangt. Nach den Misserfolgen in der Industriegegend selbst würde ich, selbstverständlich im Einverständnis mit der Museumsbehörde, sofort eine Töpferabteilung an das Gewerbe-Museum und die Kunstgewerbeschule angegliedert haben. Ein solcher Ausbau wäre mit verhältnismässig wenig Kosten möglich gewesen. Schon im Jahr 1895 brachte ich den Vorschlag, die kantonale bernische Kunstgewerbeschule mit dem kantonalen Gewerbe-Museum zu verschmelzen und die beiden Anstalten unter eine Direktion zu stellen. Es beliebte aber eine andere Lösung. Die Kunstgewerbeschule wurde mit der städtischen Handwerkerschule vereinigt. Wie wir später sehen

* Siehe auch Reichesberg, Handwörterbuch der Schweiz. Volkswirtschaft, Band II, Seite 333 ff. meinen Artikel „Gewerbliches Unterrichtswesen“.

werden, gelang es dann, eine Töpferabteilung an die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Bern anzugliedern.

Um wenigstens zum Teil einen Ersatz für die entgangene Schulanstalt zu finden und um den Kontakt zwischen dem Gewerbe-Museum und den Industrien und Gewerben im Kanton lebendiger zu gestalten und die Verbindungen enger zu knüpfen, stellte ich im Jahr 1898 in der Aufsichtskommission den Antrag, einen Zeichner für das Kunstgewerbe anzustellen. Dieser hätte sich, da mir in der Regel die Zeit fehlt, um öfters im Kanton herumzureisen, dann ganz in den Dienst der Kunstindustrien zu stellen.

Hauptsächlich aus Mangel an Mitteln wurde der Antrag erstmals abgelehnt. Ein zweites Gesuch ein Jahr später, fand dann aber Gehör, und es konnte Herr Paul Wyss, der die Kunstgewerbeschule in Strassburg mit Erfolg absolviert hatte, für diesen Dienst gewonnen werden. Mit grossem Eifer und Geschick übernahm Herr Wyss, der auch die nötigen künstlerischen Fähigkeiten besass, die nicht leichte Aufgabe der Förderung der Kunstindustrien im Kanton. Er arbeitete sich nach und nach in die Majolika-Technik ein, so dass er sich rasch das Vertrauen der Hafner erwerben konnte. Im beständigen Verkehr mit den Produzenten, Vereinen und Behörden war es ihm dann möglich, in Steffisburg, dicht an der Grenze von Heimberg, wenn auch nicht die angestrebte Lehr- und Versuchswerkstätte, so doch wenigstens die Gründung einer Zeichen- und Modellschule zu veranlassen. Die Gründung selbst ist das Werk des Handwerkervereins Steffisburg, und subventioniert wird sie von dieser Gemeinde, vom Staat und vom Bund. In diesem Jahr hat nun auch die Gemeinde Heimberg einen jährlichen Beitrag von 200 Fr. beschlossen. Die alte, kleine Schule in Heimberg ging nach der Abstimmung im Jahr 1898 gänzlich ein. Die Aufsichtskommission besteht aus den Herren Haueter, Wirt, Bandi, Sek.-Lehrer, Loder-Eyer, Majolikafabrikant, Frank, Zeichner und Frank-Mäder, Hafner, alle in Steffisburg und alles Leute, die sich auch sonst um die Hebung der Industrie verdient gemacht haben. Als Lehrer wirken die Herren Huttenlocher, Frank und Wyss. Die guten Erfolge ihres Wirkens sind schon nach zwei-jährigem Betrieb ersichtlich.

Um aber die notwendige Lehr- und Versuchswerkstätte ins Leben zu rufen, musste ich, da im Industriegebiet selbst die Errichtung der Anstalt aus genannten Gründen sich als unmöglich erwiesen hatte, schliesslich doch in Bern bei der Handwerker- und Kunstgewerbeschule ansetzen. Ein dahingehender Antrag fand auch bereitwillige Aufnahme und Zustimmung in der Direktion. Dank der tatkräftigen Mitwirkung der Herren Born, Inspektor an der Kunstgewerbeschule, und Huttenlocher, Lehrer an derselben, gelang es mit Hilfe von Staats- und Bundesbeiträgen, diese Lehr- und Versuchswerkstätte als neue Abteilung der Handwerker- und Kunstgewerbeschule ins Leben zu rufen. Es wurden

Lokale gemietet, eingerichtet und mit Musterbrennöfen versehen, und es wurde auch ein theoretisch und praktisch gebildeter Keramiker, Herr Herrmanns aus Köln, als Fachlehrer angestellt. Sofort traten auch einige junge Leute aus der Industriegegend mit Staats- und Bundesunterstützung als Schüler in die Anstalt ein.

Endlich war die Basis geschaffen, von der aus weiter gebaut werden konnte. Vorerst wurden in den Musterbrennöfen praktische Versuche mit dem Ton, mit verschiedenen Dekor-Techniken und den Glasuren vorgenommen. Es war zu untersuchen, ob das Heimberger Material zur Geschirrfabrikation überhaupt ungeeignet, oder ob nur die Verarbeitung desselben eine ungenügende sei. Es war auch zu prüfen, ob Mischungen von Heimberger Ton mit andern Materialien bessere Resultate zu erzielen vermögen. Die ergiebigeren Tonlager im Kanton Bern wurden aufgesucht und von ihnen Muster entnommen; sie wurden erst in unserm Brennofen ausprobiert und die bessern Materialien alsdann zu weiterer Prüfung an die Segersche Versuchswerkstätte in Berlin gesandt, mit der wir uns vorher in Verbindung gesetzt hatten. Die Versuche sind noch nicht abgeschlossen; die Resultate derselben werden aber selbstverständlich, im Interesse unserer Industrie, geheim gehalten bleiben.

Nachdem nun endlich positive Resultate erzielt worden sind, wendet sich nach und nach das Interesse der Töpfer selbst unsern Arbeiten zu, die vorher, wie übrigens ganz begreiflich, unsern Bestrebungen ein gewisses Misstrauen entgegengebracht hatten. Die meisten senden ihre Knaben und Mädchen, die sich für den Beruf ausbilden wollen, der Schule in Steffisburg zu. Aber auch Meister und Gehilfen benützen die Gelegenheit, um sich im Zeichnen und Modellieren weiter auszubilden. Junge Leute arbeiten, wie wir gesehen haben, an der Fachschule in Bern. Mehrere Majolikafabrikanten haben jetzt schon ihre Werkstatt-einrichtungen und Brennöfen verbessert und wenden neue Lehmischungen und neue Glasuren an oder suchen den heimischen Ton durch rationellere Bearbeitung dienlicher zu machen.

Mit der Gründung und dem Betrieb der Zeichen- und Modellierschule in Steffisburg und der Lehrwerkstätte in Bern, die sich gegenseitig ergänzen und Hand in Hand arbeiten, mit den Tonverbesserungen und der Verwendung schönerer und soliderer Glasuren, mit dem rationelleren Brennprozess sind nun die Grundlagen geschaffen, die künftig ein fruchtbringenderes Arbeiten für die Majolikaindustrie gestatten. Der Läuterung des Geschmacks soll nun ebenfalls alle Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ein bestimmter Stil wird sich von selbst aus den Verhältnissen heraus entwickeln; jedenfalls darf er nicht von aussen her dekretiert werden.

Die letzte Weihnachts-Ausstellung im Gewerbe-Museum lieferte übrigens den Beweis, dass jetzt schon befriedigende Resultate in neuen Formen

erzielt worden sind. Das Publikum interessierte sich lebhaft für diese schöne Kunstindustrie, und zahlreiche Verkäufe und Bestellungen von Majoliken bewiesen, dass der herrschende Geschmack des hiesigen Konsumenten getroffen wurde.

Von Zeit zu Zeit sollen Spezialausstellungen im Gewerbe-Museum Bern und auch anderswo von den Fortschritten in der Industrie Kunde geben, denn dass bei dem Errungenen nicht stehen geblieben werden darf, ist selbstverständlich. Nur darf man nicht erwarten, dass nun plötzlich alle die edelweissübersäten Vasen und Platten aus den Schaufenstern der Fremdenmagazine verschwinden und neue Formen an ihre Stelle treten. Recht viele Fremde verlangen heute noch das Edelweiss als Schmuckmittel, und da unsere Majolika-Industrie hauptsächlich für die Fremden arbeitet, so ist es begreiflich, wenn viele Hafner vorderhand noch bei dem überlieferten Dekor bleiben wollen. Es muss immer wieder daran erinnert werden, dass wir es nicht mit einem leicht beweglichen Fabrikbetrieb, sondern mit der schweren Masse einer Hausindustrie zu tun haben, die eine ganz subtile Behandlung verlangt. Es ist zwar vorauszu sehen, dass nach fünfzig Jahren, wenn die edelweissgeschmückten Gefässe vom Markt verschwunden und selten geworden sind, die Scherben der heutigen Geschirre von Museen und Sammlungen mit teurem Geld angekauft werden; man wird dann auch ästhetische Abhandlungen über sie schreiben, und über „untergegangene Volkskunst“ klagen. Diese Sorgen sind aber der Zukunft zu überlassen.

Um den modernen Produkten nach und nach Eingang zu verschaffen, wird die neu gegründete Töpfergenossenschaft Ausstellungen veranstalten. Sie hat sich auch die zeitgemässe Aufgabe gestellt, eine Preisregulierung der Produkte herbeizuführen, um so den Preisunterbietungen auf dem Markt, die viel zur Verschlechterung der Ware beigetragen hat, entgegenzutreten.

Das Gewerbe-Museum wird der Industrie auch fernerhin, soweit die Mittel es erlauben, durch leihweise Überlassung von mustergültigen Erzeugnissen der keramischen Industrien und von Vorbildern und Textwerken, sowie durch Abhalten von Vorträgen, Instruktionen und ähnlichen Veranstaltungen, zur Seite stehen. An den Industriellen selbst ist es, sich nun aber durch unablässige Arbeit das Gebotene zunutzen zu machen. Mehrere Hafner und gemeinnützige Männer haben sich in den Dienst der Sache gestellt und arbeiten eifrig und in uneigennütziger Weise an der Hebung der ganzen Industrie. Mögen sie die nötige Unterstützung bei allen Interessenten finden.

Die Einfuhr an gemeinen und feinern Töpferwaren beziffert sich auf die Summe von durchschnittlich 3 1/2 Millionen Franken pro Jahr, wogegen die Ausfuhr im gleichen Zeitraum nur den Betrag von etwa 250,000 Fr. erreicht. Man wird also zugeben, dass es sich wohl lohnt, für diese schöne Industrie mit Ausdauer zu arbeiten. Mit der

Hebung des Gewerbes fördert man den Wohlstand und die Bildung des Volkes; deshalb auch die hierauf hinielenden grossen Anstrengungen in allen Kulturstaaten.

Mit wenigen Strichen habe ich das Bild der Tätigkeit des Gewerbe-Museums und auch anderer Anstalten, Behörden, Vereinen und Personen für die Majolika-Industrie in Heimberg-Steffisburg-Thun skizziert.

Das angestrebte Ziel würde ohne Zweifel rascher erreicht worden sein, wenn erstens einmal das Interesse für Gewerbeförderung im Kanton Bern ein allgemeineres wäre, wenn für sie mehr Mittel zur Verfügung ständen (in den letzten zwei Jahren ist eine wesentliche Besserung zu konstatieren) und wenn ich mehr Zeit gefunden hätte, mich speziell der Hebung der Majolikaindustrie zu widmen. Aber andere Fragen mussten ebenfalls gelöst werden und harren noch der Lösung, und schliesslich wollen die zahlreichen laufenden Geschäfte ebenfalls erledigt sein.

Bern, 20. Februar 1908.

Oscar Blom.

Neue Fabrikate der Majolika-Industrie Heimberg-Steffisburg-Thun





Töpferwaren von J. Wanzenried in Thun



Töpferwaren von Loder-Eyer, Majolikafabrikant in Steffisburg-Station



Töpferwaren der Zeichnen- und Modellerschule in Steffisburg (unglasierte Modelle)